P. GINTER / BILDERBERG

Aspirin+C-Test bei Bayer*: Milliarden-Umsatz mit der altdeutschen Spezialität

nach seiner Markteinführung – als erstem Doktor dem praktischen Arzt Lawrence L. Craven in Kalifornien aufgefallen. Der Medicus beobachtete, wie lange die Nachblutungen dauerten, wenn er seinen Patienten die vergrößerten Mandeln ausgeschält hatte. Nahmen die Operierten das beliebte Schmerzmittel Aspirin, verlängerte sich die Blutungszeit beträchtlich. Ohne Aspirin stand die Blutung bald.

Cravens Konsequenz: Von 1950 an verordnete er seinen Herzinfarktkandidaten vorsorglich regelmäßig Aspirin. Das Blut sollte dünnflüssig werden, damit es auch verengte Stellen des gefährdeten Herzkranzgefäßes ohne die gefürchtete Gerinnselbildung, die den Infarkt bewirkt, passieren kann.

Später erweiterte der Arzt seine ASS-Prophylaxe auch auf Patienten, denen ein Schlaganfall drohte; beides mit gutem Erfolg. Wie es sich gehört, publizierte der Akademiker seine Erfolge in einem Ärzteblatt – doch niemand nahm Notiz davon. So starb, 1956, die ASS-Therapie der Gefäßleiden, kaum entdeckt, gleich wieder aus.

33 Jahre später kam Craven zu spätem Ruhm. Denn nun empfahl auch das angesehene „American College of Chest Physicians“ die deutsche Droge und zwar genau in der gleichen Dosierung, wie sie der kalifornische Praktiker gewählt hatte: 325 mg ASS pro Tag, eine Tablette. Das war den Nachfolgetätern zuwenig: Sie verordneten bis zu 3000 mg pro Tag, getreu der weitverbreiteten ärztlichen Hoffnung: „Viel hilft viel.“

Die Hochdosierung erwies sich als Irrtum. Sie trieb Zahl und Schwere der unerwünschten ASS-Nebenwirkungen in die Höhe, konnte den erstrebten Effekt jedoch nicht steigern. Im Durchschnitt sinkt die Sterblichkeit der wegen ihrer Gefäßleiden mit Aspirin behandelten Patienten um 15 Prozent. „Nichttödliche Ereignisse (Herzinfarkt und Schlaganfall)“, so meldete die *Zeitschrift für Allgemeinmedizin*, würden sogar „um 30 Prozent reduziert“.

Die Erfolge müssen einzelne Patienten mit Blutungen aus dem Magen-Darm-Trakt bezahlen. ASS reizt die Schleimhaut und kann kleine und große Gefäße eröffnen.

Das Risiko einer erhöhten Blutungsneigung sinkt jedoch mit der ASS-Dosis. Die meisten Doktoren sind deshalb jetzt bei 100 mg ASS pro Tag angelangt: eine Tablette „Aspirin 100“, rosa eingefärbt, Kosten: neun Pfennig. Nur wenn es nötig erscheint, die Verkalkung (Arteriosklerose) der Hirngefäße aufzuhalten, werden noch 900 mg ASS pro Tag empfohlen.

100 mg ASS, wie in der Novität „Aspirin protect“ von Bayer, die sich nicht im Magen, sondern erst im Dünndarm auflöst, sind aber noch nicht das niedrigste Angebot. Die Hemmung der Prostaglandin-Synthese gelingt offenbar auch mit 30 mg ASS, einmal pro Tag. Die Firma Oranienburger Pharmawerk bringt ASS-Tabletten mit dieser Liliputmenge unter dem Namen „Miniasal“ in den Handel. „Für die Schutzwirkung dieser niedrigdosierten Azetylsalicylsäure“, merkt das pharmakritische *arzneitelegramm* in seiner Juli-Ausgabe an, fehlten jedoch „nach wie vor überzeugende Belege“.

Soviel aber sei sicher, meint das unabhängige Fachblatt: Gesunden Menschen, die keine Risikofaktoren aufweisen, sei „nach wie vor nicht zu raten, vorbeugend ASS einzunehmen“. ❑

* Messung des Feuchtigkeitsgehalts der Tabletten.

Genetik

Vererbtes Multikulti

Ein Genforscher vergleicht die Menschenrassen. Sein Schluß: Es gibt sie nicht.

Minderwertiges Erbgut attestierte der Professor dem großdeutschen Reichsführer in spe: „Gesicht und Kopf schlechte Rasse, Mischling. Niedere, fliehende Stirn, unschöne Nase, breite Backenknochen“,

* Genetiker Otmar von Verschuer, Lehrer des KZ-Arztes Josef Mengele, beim Vermessen der Körpergröße.

ULLSTEIN

Rassenhygiene im Dritten Reich*
Legende vom nordisch reinen Blut

notierte sich 1923 Deutschlands führender Rassenbiologe Max von Gruber, nachdem er Hitler zum erstenmal begegnet war. Der Gesichtsausdruck des NSDAP-Anführers erwecke, konstatierte der Forscher hellsichtig, den Eindruck „eines wahnwitzig Erregten“.

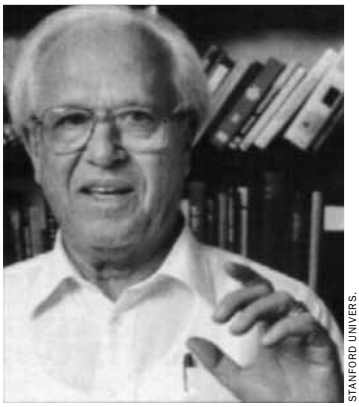
Schon lange vor 1933 hatten vor allem deutsche Erbbiologen jene virulente Mixtur pseudowissenschaftlicher Rassentheorien angerührt, die in letzter Konsequenz zur Selektionsrampe von Auschwitz führte.

Bei der von NS-Ideologen geforderten „Verhütung erbkranken Nachwuchses“, aber auch später beim in die Tat umgesetzten „Ausmerzen“ von „gemeinschaftsunfähigen Minusvarianten“ und „lebensunwertem Leben“ – stets ging es den Verfechtern der Rassenhygiene darum, die angebliche Überlegenheit der arischen Rasse zu sichern.

Derlei rassistischer Größenwahn scheint unausrottbar. Unbeirrt versuchten wirre Geister die genetische Überlegenheit – vorzugsweise der weißen Rasse – „wissenschaftlich“ zu belegen. Noch 1969 ortete der US-Wissenschaftler Arthur Jensen bei schwarzen US-Amerikanern eine größtenteils erbliche Minderintelligenz von 15 IQ-Punkten. Um die These zu untermauern, hatte man unverfroren schwarze Schulkinder aus Slumgebieten mit weißen Wohlstandszöglingen verglichen.

Solcher Unfug, urteilt der Humangenetiker Luca Cavalli-Sforza von der Stanford-University in Kalifornien, sei längst wissenschaftlich widerlegt. In seinem soeben erschienenen neuen Buch geht der gebürtige Italiener, bekanntgeworden durch seine Forschungen zum Stammbaum der Menschheit („Eva kam aus Afrika“, SPIEGEL 6/1992), noch weiter*: Schon die Einteilung der Menschheit in Rassen sei nicht haltbar. Die äußeren Unterschiede zwischen Nordeuropäern und afrikanischen Pygmäen oder den südamerikanischen Indios und chinesischen Reisbauern, so Cavalli-Sforzas Kernthese, seien lediglich Anpassung an klimatische Bedingungen; die Vererbung von Hautfarbe und Gesichtsform werde allenfalls durch einige Dutzend Gene geregelt. Ansonsten herrsche genetisches Multikulti.

Beim Vergleich der Gendaten verschiedener Populationen auf der Erde beobachtete der Forscher „eine endlose Reihe von Variationen“. Dabei zeigte sich, daß die genetische Vielfalt innerhalb eines Volkes meist weit größer ist als die Unterschiede der Völker untereinander. Die Gemeinsamkeiten zwischen zwei deutschen Hohlköpfen der kahlgeschorenen Sorte beschränken sich demnach oft nur auf ihr wirres Gedankengut; genetisch könnten sie einander im Extremfall fremder sein als dem vietnamesischen Gastarbeiter, den sie „aufzuklatschen“ trachten.


STANFORD UNIVERS.

Genetiker Cavalli-Sforza
Jeder Mensch ein Mikrokosmos

Seit Cavalli-Sforza und seine Kollegen mit Genvergleichen minutiös rekonstruiert haben, auf welchen Wegen der moderne Mensch vor rund 100 000 Jahren, ausgehend von seiner afrikanischen Urheimat, die Erde besiedelte, fällt auch einiges Licht auf die Abkunft der hellhäutigen Europäer.

Erst seit rund 35 000 Jahren lebt der moderne Mensch demzufolge in Europa; zunächst fand er als Jäger und Sammler sein Auskommen. Dann jedoch rückten über die heutige Türkei die ersten Ackerbauern aus Kleinasien und dem fruchtbaren Land zwischen Euphrat und Tigris vor.

Mittlerweile scheint auch erwiesen, daß vor rund 6000 Jahren hinteruralische Steppenvölker nach Europa vorgedrungen sind – gleichfalls ein schwerer Schlag gegen die NS-Ideologie vom „nordisch reinen Blut“. Als letzte Bastion der europäischen Urbevölkerung können allenfalls die Basken gelten – doch von Blond und Blauäugig findet sich im Baskenland keine Spur.

Selbst die weiße Hautfarbe gibt für die Theorie vom Übermenschentum nichts her. Den Verlust der Hautpigmente erklärt Cavalli-Sforza vielmehr mit einem Vitamin-D-Mangel, der sich in Europa durch die einseitige Getreidekost der frühen Bauern ergeben habe: Nur in blasse Haut kann das Sonnen-UV-Licht so tief eindringen, daß es die körpereigene Herstellung des Vitamins ankurbelt.

So verhalf die Hellhäutigkeit dem Früh-Europäer zwar zur lebensnotwendigen Vitamindosis; seine reichlich mit Vitaminen versorgten Nachkommen können dagegen nur noch als Mangelmutanten gelten, die dem Hautkrebs schutzlos anheimgegeben sind.

Gänzlich offenbar wird der rassenbiologische Wahn schließlich, zieht man die individuellen Genunterschiede zwischen einzelnen Menschen in Betracht. Drei bis sechs Millionen unter den drei Milliarden DNS-Bausteinen der menschlichen Erbanlagen sind innerhalb der Bevölkerung hochvariabel; jeder Mensch erscheint den Genforschern inzwischen als genetischer Mikrokosmos – die als Rassemerkmale gewerteten Eigenheiten verblassen vor dieser Genvielfalt.

Dem gleichwohl fortdauernden Rassismus, fordert Cavalli-Sforza, müsse energisch entgegengetreten werden. Das wahre Heilmittel gegen die Wiederkehr der rassenbiologischen Gespenster sieht er jedoch in der Vermischung der Völker – soweit die Gesellschaften dies politisch verkraften könnten.

Auf solche Weise, prognostiziert der Gelehrte, könne der Mensch ohne Schaden werden, wie er mutmaßlich vor 100 000 Jahren war: von mehr oder minder brauner Hautfarbe. ❑

M. BELOW

Kenianerinnen: Völkervermischung gegen den Rassenwahn?

* Luca und Francesco Cavalli-Sforza: „Verschieden und doch gleich“. Droemer Knaur, München; 445 Seiten; 44 Mark.